

Das Gericht.

Novelle von Hermann Dreher, Chemnitz.

Nun war der Grundstücksprozess zwischen den beiden Konturrenten zu Ende. Das Urtheil war gefällt, und zwar zugunsten Nikolaus Peters, des reifen Fabrikanten.

Mit großen Zügen unterschrieb er das Protokoll und schritt selbstbewusst und Blides aus dem Gerichtssaal hinaus, wo vor dem Portale das elegante Coupé seiner Kutsche stand, um ihn nach Hause zu bringen.

Schweigend machte ihm die verarmte, neugierige Menge Platz, aber kein Gruß oder Glückwunsch wurde ihm zugehört. Es wurde im Gegentheil noch stiller, als Nikolaus Peters ersah, so still, daß man das leise Atmen seiner Kutschknechte hören konnte.

Und Nikolaus Peters hatte das unangenehme Gefühl, daß ihm diese hundstärkige Menge durch die Augen ins Herz sahe. Er legte den kurzen Weg möglichst schnell zurück und wagte nicht ein einziges Mal, den Blick aufzuheben.

„Wenn dem einmal das Gewissen kommt!“ flüsterte einer seinem Nachbarn zu und machte hinter dem schnell davontrollierenden Wagen eine Faust.

„Wah! Sei vorsichtig! Er hat ein Papier beigebracht mit der Unterschrift, und die Unterschrift ist als echt befunden worden. Was kann man sagen!“

„Und was hat auf dem Papier gestanden?“

„Daß er das Grundstück dem alter Herrn Georg Lebbin auf dreißig Jahre zur Nutzung geliehen hat, und daß es am ersten April dieses Jahres an ihn zurückfallen soll.“

„Und die Unterschrift hat gestimmt, sagt du?“

„Hat gestimmt!“

„Aber Herr Lebbin jr. hat doch von der ganzen Sache nichts gewußt!“

„Er ist ja damals, als der Handel abgeschlossen worden sein soll, erst ein Knabe von sieben Jahren gewesen. Nun, und dann ist sein Vater bald gestorben und der junge Herr Lebbin ist in Quedlinburg gezogen worden und hat dann die Konturienz hier gegründet. Da war es natürlich aus. Es ist über die Sache wohl nie gesprochen worden zwischen den beiden Konturrenten. Und jetzt, wo Herr Lebbin seine Fabrik hat vergrößern wollen, hat Nikolaus sein Papier herorgebracht.“

„Hm!“ machte der andere und nagte an der Unterlippe. „Wofür muß denn der alte Lebbin von Nikolaus Peters das Grundstück erhalten haben?“

„Man sagt, für seine Erfindung der stofflosen Farben, die er an jenen gegen das Grundstück eintauschte. Er war Gärtner, und es war ihm daran gelegen, hier in der Stadt ein geeignetes Grundstück zu erhalten, um sein Geschäft in die Höhe zu bringen. — Aber Sieh, da kommt Herr Lebbin!“

Aus dem Gerichtsportale trat ein hochgewachsener Mann in den vierziger Jahren. Seine blauen Augen gingen flüchtig über die Menas, aus der ihm mandter Gruß aufzog. In seinem Gesicht stand Empörung über den Sieg seines Gegners geschrieben, die er nur schwer meistern konnte.

„Kopf nicht hangen lassen, Herr Lebbin!“ rief einer aus der verarmten Menge.

„Faulfrüchte fallen zuerst ab! Für den ist die Ferne bald reif!“ setzte ein anderer hinzu und die Menge stimmte beifällig ein.

„Nun, lieber Herr Lebbin! Sie sind jung und können noch viel vor sich bringen. Legen Sie sich doch wieder auf ihr künstlerisches Schaffen. Ihr Name hatte seinerzeit doch als der eines Bildhauers einen guten Klang. Ist nicht ihr „Brunnen der Gerechtigkeit“ vor einigen Jahren auf der Skulpturenausstellung in Frankfurt prämiert worden?“

„Ja, es war mein erster größerer Erfolg. Aber seit ich verheiratet bin, mußte ich der brotlosen Kunst abtun. Meine Mittel waren durch die Kunststudien sehr angegriffen worden.“

„Hm! Aber was gedenken Sie zu thun?“

„Ich weiß es nicht!“

„Nicht zu schnell handeln! Wir reden noch darüber. Für heute: Gute Nacht!“

Er schüttelte dem Niebe-geschlagenen herzlich die Hand und verabschiedete sich.

Lebbin blieb für sich allein. Er überdachte den Vorschlag des Rechtsanwalts wieder zur Kunst überzugehen. Ja, was sollte ihm das! Er fühlte nicht die elementare Befähigung zum Künstler in sich. Der „Brunnen der Gerechtigkeit“ war wohl nur ein sogenannter „guter Griff“ gewesen. Er verbannte ja seine Entschung auch nur einer Zufallsidee. Er hatte damals ein Juuenbildnis seines Vaters in die Hände bekommen, das ihn mit seinem scharfgeschnittenen Gesicht und der schulbfreien hohen Stirn auf den Gedanken gebracht hatte, seines Vaters Antlitz in der allegorischen Figur einer männlichen Nemesis zu verewigen. Nur dieser Umstand hatte ihm ja das Bild, prämiert zu werden, eingebracht. Die Jury hatte auch mehrfach betont, daß das Figürliche nicht mit allen anderen ausgestellten Werken erfolgreich konkurrieren konnte, aber das Antlitz seiner „Gerechtigkeit“ verdiente den Preis; denn in ihm lag der Schwerpunkt des dargestellten Gedankens.

Während er den zerstörten Hoffnungen seiner Zukunft nachdachte, sah Nikolaus Peters in seinem elegant eingerichteten Arbeitszimmer.

Er schien sich nicht ganz wohl zu fühlen. Der Spiegel zeigte ihm Stirnfalten, die erst seit einer Stunde ihre Runen in die glatte Stirn gegraben hatten. Er nagte an der Unterlippe und seine Augen gingen unter den buchigen, rötlichen Brauen unruhig hin und her.

Er erhob sich und lief im Zimmer auf und ab.

„Der ist unschädlich gemacht!“ flüßelte er für sich. Ein häßliches Lächeln spielte um seine Lippen. „Ganz unschädlich!“ sagte er nach einer Weile hinzu, als müßte er es sich selbst immer wieder betrafftigen.

„Was will er thun?“ fuhr er in seinem Selbstgespräche fort. „Die Unterschrift ist anerkannt, durch gerichtliche Sachverständige anerkannt.“

Einige leichte Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. Er fuhr mit der Hand danach und wusch sie weg. „Wer will mir die Fälschung nachweisen? Ich hab's beschworen, und damit punktum!“

Er setzte sich wieder an seinen Schreibtisch und stierte auf die unvollendeten Schriftzüge: Georg Lebbin.

„Ach was, wer tobt ist, kommt nicht wieder. Wir Lebenden haben das Recht!“

„Wir Lebenden? — Lebte der andere nicht auch? Hatte er nicht auch ein Recht?“

Die Ruhe um ihn wurde ihm plötzlich unheimlich, beängstigend. Draußen war es Abend geworden, und die Dämmerung hüllte mit schweren Fittigen durch die Fenster. Sie hüllte alles in ihren grauen Schleier, umwoß, verwischte und verhüllte. Nur die Schriftzüge „Georg Lebbin“ schienen sich nicht verwischen zu können. Sie standen noch immer klar auf dem Papier, das da vor ihm lag. Er konnte jedes Pünktchen daran erkennen.

„Nun, lieber Herr Lebbin! Sie sind jung und können noch viel vor sich bringen. Legen Sie sich doch wieder auf ihr künstlerisches Schaffen. Ihr Name hatte seinerzeit doch als der eines Bildhauers einen guten Klang. Ist nicht ihr „Brunnen der Gerechtigkeit“ vor einigen Jahren auf der Skulpturenausstellung in Frankfurt prämiert worden?“

„Ja, es war mein erster größerer Erfolg. Aber seit ich verheiratet bin, mußte ich der brotlosen Kunst abtun. Meine Mittel waren durch die Kunststudien sehr angegriffen worden.“

„Hm! Aber was gedenken Sie zu thun?“

„Ich weiß es nicht!“

„Nicht zu schnell handeln! Wir reden noch darüber. Für heute: Gute Nacht!“

Er schüttelte dem Niebe-geschlagenen herzlich die Hand und verabschiedete sich.

Lebbin blieb für sich allein. Er überdachte den Vorschlag des Rechtsanwalts wieder zur Kunst überzugehen. Ja, was sollte ihm das! Er fühlte nicht die elementare Befähigung zum Künstler in sich. Der „Brunnen der Gerechtigkeit“ war wohl nur ein sogenannter „guter Griff“ gewesen. Er verbannte ja seine Entschung auch nur einer Zufallsidee. Er hatte damals ein Juuenbildnis seines Vaters in die Hände bekommen, das ihn mit seinem scharfgeschnittenen Gesicht und der schulbfreien hohen Stirn auf den Gedanken gebracht hatte, seines Vaters Antlitz in der allegorischen Figur einer männlichen Nemesis zu verewigen. Nur dieser Umstand hatte ihm ja das Bild, prämiert zu werden, eingebracht. Die Jury hatte auch mehrfach betont, daß das Figürliche nicht mit allen anderen ausgestellten Werken erfolgreich konkurrieren konnte, aber das Antlitz seiner „Gerechtigkeit“ verdiente den Preis; denn in ihm lag der Schwerpunkt des dargestellten Gedankens.

Während er den zerstörten Hoffnungen seiner Zukunft nachdachte, sah Nikolaus Peters in seinem elegant eingerichteten Arbeitszimmer.

Er schien sich nicht ganz wohl zu fühlen. Der Spiegel zeigte ihm Stirnfalten, die erst seit einer Stunde ihre Runen in die glatte Stirn gegraben hatten. Er nagte an der Unterlippe und seine Augen gingen unter den buchigen, rötlichen Brauen unruhig hin und her.

Er erhob sich und lief im Zimmer auf und ab.

„Der ist unschädlich gemacht!“ flüßelte er für sich. Ein häßliches Lächeln spielte um seine Lippen. „Ganz unschädlich!“ sagte er nach einer Weile hinzu, als müßte er es sich selbst immer wieder betrafftigen.

„Was will er thun?“ fuhr er in seinem Selbstgespräche fort. „Die Unterschrift ist anerkannt, durch gerichtliche Sachverständige anerkannt.“

Einige leichte Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. Er fuhr mit der Hand danach und wusch sie weg. „Wer will mir die Fälschung nachweisen? Ich hab's beschworen, und damit punktum!“

Er setzte sich wieder an seinen Schreibtisch und stierte auf die unvollendeten Schriftzüge: Georg Lebbin.

„Ach was, wer tobt ist, kommt nicht wieder. Wir Lebenden haben das Recht!“

„Wir Lebenden? — Lebte der andere nicht auch? Hatte er nicht auch ein Recht?“

Die Ruhe um ihn wurde ihm plötzlich unheimlich, beängstigend. Draußen war es Abend geworden, und die Dämmerung hüllte mit schweren Fittigen durch die Fenster. Sie hüllte alles in ihren grauen Schleier, umwoß, verwischte und verhüllte. Nur die Schriftzüge „Georg Lebbin“ schienen sich nicht verwischen zu können. Sie standen noch immer klar auf dem Papier, das da vor ihm lag. Er konnte jedes Pünktchen daran erkennen.

„Nun, lieber Herr Lebbin! Sie sind jung und können noch viel vor sich bringen. Legen Sie sich doch wieder auf ihr künstlerisches Schaffen. Ihr Name hatte seinerzeit doch als der eines Bildhauers einen guten Klang. Ist nicht ihr „Brunnen der Gerechtigkeit“ vor einigen Jahren auf der Skulpturenausstellung in Frankfurt prämiert worden?“

„Ja, es war mein erster größerer Erfolg. Aber seit ich verheiratet bin, mußte ich der brotlosen Kunst abtun. Meine Mittel waren durch die Kunststudien sehr angegriffen worden.“

„Hm! Aber was gedenken Sie zu thun?“

„Ich weiß es nicht!“

„Nicht zu schnell handeln! Wir reden noch darüber. Für heute: Gute Nacht!“

Er schüttelte dem Niebe-geschlagenen herzlich die Hand und verabschiedete sich.

Lebbin blieb für sich allein. Er überdachte den Vorschlag des Rechtsanwalts wieder zur Kunst überzugehen. Ja, was sollte ihm das! Er fühlte nicht die elementare Befähigung zum Künstler in sich. Der „Brunnen der Gerechtigkeit“ war wohl nur ein sogenannter „guter Griff“ gewesen. Er verbannte ja seine Entschung auch nur einer Zufallsidee. Er hatte damals ein Juuenbildnis seines Vaters in die Hände bekommen, das ihn mit seinem scharfgeschnittenen Gesicht und der schulbfreien hohen Stirn auf den Gedanken gebracht hatte, seines Vaters Antlitz in der allegorischen Figur einer männlichen Nemesis zu verewigen. Nur dieser Umstand hatte ihm ja das Bild, prämiert zu werden, eingebracht. Die Jury hatte auch mehrfach betont, daß das Figürliche nicht mit allen anderen ausgestellten Werken erfolgreich konkurrieren konnte, aber das Antlitz seiner „Gerechtigkeit“ verdiente den Preis; denn in ihm lag der Schwerpunkt des dargestellten Gedankens.

Während er den zerstörten Hoffnungen seiner Zukunft nachdachte, sah Nikolaus Peters in seinem elegant eingerichteten Arbeitszimmer.

Er schien sich nicht ganz wohl zu fühlen. Der Spiegel zeigte ihm Stirnfalten, die erst seit einer Stunde ihre Runen in die glatte Stirn gegraben hatten. Er nagte an der Unterlippe und seine Augen gingen unter den buchigen, rötlichen Brauen unruhig hin und her.

Er erhob sich und lief im Zimmer auf und ab.

„Der ist unschädlich gemacht!“ flüßelte er für sich. Ein häßliches Lächeln spielte um seine Lippen. „Ganz unschädlich!“ sagte er nach einer Weile hinzu, als müßte er es sich selbst immer wieder betrafftigen.

„Was will er thun?“ fuhr er in seinem Selbstgespräche fort. „Die Unterschrift ist anerkannt, durch gerichtliche Sachverständige anerkannt.“

Einige leichte Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. Er fuhr mit der Hand danach und wusch sie weg. „Wer will mir die Fälschung nachweisen? Ich hab's beschworen, und damit punktum!“

Er setzte sich wieder an seinen Schreibtisch und stierte auf die unvollendeten Schriftzüge: Georg Lebbin.

„Ach was, wer tobt ist, kommt nicht wieder. Wir Lebenden haben das Recht!“

„Wir Lebenden? — Lebte der andere nicht auch? Hatte er nicht auch ein Recht?“

Die Ruhe um ihn wurde ihm plötzlich unheimlich, beängstigend. Draußen war es Abend geworden, und die Dämmerung hüllte mit schweren Fittigen durch die Fenster. Sie hüllte alles in ihren grauen Schleier, umwoß, verwischte und verhüllte. Nur die Schriftzüge „Georg Lebbin“ schienen sich nicht verwischen zu können. Sie standen noch immer klar auf dem Papier, das da vor ihm lag. Er konnte jedes Pünktchen daran erkennen.

„Nun, lieber Herr Lebbin! Sie sind jung und können noch viel vor sich bringen. Legen Sie sich doch wieder auf ihr künstlerisches Schaffen. Ihr Name hatte seinerzeit doch als der eines Bildhauers einen guten Klang. Ist nicht ihr „Brunnen der Gerechtigkeit“ vor einigen Jahren auf der Skulpturenausstellung in Frankfurt prämiert worden?“

„Ja, es war mein erster größerer Erfolg. Aber seit ich verheiratet bin, mußte ich der brotlosen Kunst abtun. Meine Mittel waren durch die Kunststudien sehr angegriffen worden.“

„Hm! Aber was gedenken Sie zu thun?“

„Ich weiß es nicht!“

„Nicht zu schnell handeln! Wir reden noch darüber. Für heute: Gute Nacht!“

Er schüttelte dem Niebe-geschlagenen herzlich die Hand und verabschiedete sich.

Lebbin blieb für sich allein. Er überdachte den Vorschlag des Rechtsanwalts wieder zur Kunst überzugehen. Ja, was sollte ihm das! Er fühlte nicht die elementare Befähigung zum Künstler in sich. Der „Brunnen der Gerechtigkeit“ war wohl nur ein sogenannter „guter Griff“ gewesen. Er verbannte ja seine Entschung auch nur einer Zufallsidee. Er hatte damals ein Juuenbildnis seines Vaters in die Hände bekommen, das ihn mit seinem scharfgeschnittenen Gesicht und der schulbfreien hohen Stirn auf den Gedanken gebracht hatte, seines Vaters Antlitz in der allegorischen Figur einer männlichen Nemesis zu verewigen. Nur dieser Umstand hatte ihm ja das Bild, prämiert zu werden, eingebracht. Die Jury hatte auch mehrfach betont, daß das Figürliche nicht mit allen anderen ausgestellten Werken erfolgreich konkurrieren konnte, aber das Antlitz seiner „Gerechtigkeit“ verdiente den Preis; denn in ihm lag der Schwerpunkt des dargestellten Gedankens.

Während er den zerstörten Hoffnungen seiner Zukunft nachdachte, sah Nikolaus Peters in seinem elegant eingerichteten Arbeitszimmer.

Er schien sich nicht ganz wohl zu fühlen. Der Spiegel zeigte ihm Stirnfalten, die erst seit einer Stunde ihre Runen in die glatte Stirn gegraben hatten. Er nagte an der Unterlippe und seine Augen gingen unter den buchigen, rötlichen Brauen unruhig hin und her.

Er erhob sich und lief im Zimmer auf und ab.

„Der ist unschädlich gemacht!“ flüßelte er für sich. Ein häßliches Lächeln spielte um seine Lippen. „Ganz unschädlich!“ sagte er nach einer Weile hinzu, als müßte er es sich selbst immer wieder betrafftigen.

„Was will er thun?“ fuhr er in seinem Selbstgespräche fort. „Die Unterschrift ist anerkannt, durch gerichtliche Sachverständige anerkannt.“

Einige leichte Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. Er fuhr mit der Hand danach und wusch sie weg. „Wer will mir die Fälschung nachweisen? Ich hab's beschworen, und damit punktum!“

Er setzte sich wieder an seinen Schreibtisch und stierte auf die unvollendeten Schriftzüge: Georg Lebbin.

„Ach was, wer tobt ist, kommt nicht wieder. Wir Lebenden haben das Recht!“

„Wir Lebenden? — Lebte der andere nicht auch? Hatte er nicht auch ein Recht?“

Die Ruhe um ihn wurde ihm plötzlich unheimlich, beängstigend. Draußen war es Abend geworden, und die Dämmerung hüllte mit schweren Fittigen durch die Fenster. Sie hüllte alles in ihren grauen Schleier, umwoß, verwischte und verhüllte. Nur die Schriftzüge „Georg Lebbin“ schienen sich nicht verwischen zu können. Sie standen noch immer klar auf dem Papier, das da vor ihm lag. Er konnte jedes Pünktchen daran erkennen.



Unteroffizier (zum Einjährigen, der immer daneben steht): Na, Herr Doktor, Sie denken wohl, Sie haben Ihren Hausknecht in der Hand, mit dem Sie's zum Tode nicht treffen!

„Fremder: „Warum wird denn hier ein geräuschloses Pfister um das Rathaus gelegt?“

Bürger: „Damit man das Geld nicht fallen hört, das der Magistrat allweil zum Fenster hinauswirft.“

„Nichtigstellung.“

„Hast du's schon gehört? Der Banquier Geiertrall hat bei der verdient im Hundstrecke ein Million!“

„Du willst sagen im Halsumdrehen!“

„Es geht ihm schon besser.“

„Wie geht's dem Papa mit der Schwerehörigkeit?“

„Dante, besser. Gestern Abend, als Papa sang, hat er sich schon die Ohren zugehalten.“

„Eingelegt.“

„Sie haben sich also gut eingelegt hier im Ort, Frau Doktor?“

„D ja! Zuerst kommt' ich allerdings keinen Anstich finden, aber jetzt bin ich schon mit sämtlichen Dänen der Stadt verfreundet!“

„Nichts leichter als das!“

A.: „Hatten Sie es für möglich, daß ein Mensch 25 Nächte hintereinander nicht schläft und dabei 25 Tage lang nichts isst?“

B.: „Warum nicht? Er braucht ja bloß bei Nacht zu essen und den Tag über zu schlafen!“

„Die nachgelieferten Grobheiten.“

Ein Rechtsanwalt erhielt eines Tages folgenden Brief: „Sehr geehrter Herr Rechtsanwalt! Du Lump, Du Betrüger, Du betrügst alle Leute, Du schufst, Du Schwein, Du Hund. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr Schulze.“ Schulze hatte ein paar Tage zuvor den Rechtsanwalt um Rechtsbeistand in einer Beleidigungsklage gebeten. Da ihm die beleidigenden Ausdrücke nicht einfielen, sollte er diese schriftlich mittheilen, was er auf obige Weise machte.

„Na!“

„Ohne Geld kann man heutzutage nichts machen!“

„Doch!“

„Was denn?“

„Schulden!“

„Der malitiose Richter.“

„Angeklagte können Sie sich vielleicht noch erinnern, wann Sie geboren sind?“

Die Gyrtensteine im Teutoburger Wald.

Wie die gewaltige steinerne Wächler stehen die dreißig bis vierzig Meter hohen Sandsteinfelsen von der Hörner Seite her am Eingang des Teutoburger Waldes. Wahrlich nach den Elstern oder Aeffstern, die dort nisteten, so benannt, sind diese von den Wässern der Jahrtausende ausgewaschen, zum Theil grotesk geformten Riesensäulen wahrlich schon in heidnischer Zeit Opferstätten gewesen. Sicher wurde schon in frühchristlicher Zeit Gottesdienst dort abgehalten, wie eine kapellenartig geformte Höhle im Grunde des

größten Felsens und eine später entstandene Kapelle auf der Spitze eines andern beweisen. Auch das ehrwürdige, stark verwitterte Steinbild, das neben der unteren Kapelle in den Fels gemeißelt ist und die Bewunderung aller Altersstufen erregt, legt dafür Zeugnis ab. Das etwa ums Jahr 1200 entstandene Bild von 16 Fuß Höhe und 12 1/2 Fuß Breite stellt eine Kreuzabnahme dar, über deren Deutung sich freilich die Gelehrten nicht ganz einig sind. Aus dem Baum der Erkenntniß, unter dem Adam Lindwurm umringelt, knien, wächst ins obere Bild hinein ein Kreuzstamm, von dem der Gyrten und Eva, vom furchtbaren



Die älteste Darstellung der Kreuzabnahme in Deutschland an den Gyrtensteinen im Teutoburger Wald.



Die Gyrtensteine im Teutoburger Wald.